

Wie wirksam ist die Wende?

Mannheim tut viel für die Klimaresilienz seiner Wälder. Aber es gibt Kritiker

MANNHEIM-NORD. Es ist ernst mit dem Klimawandel und es steht schlecht um den deutschen Wald. Auch Mannheim bemüht sich, seinen Wäldern die Hilfe zukommen zu lassen, die sie brauchen, damit sie eine Zukunft haben. Beispielsweise dem Käfertaler Wald. Zu schaffen macht ihm die Spätblühende Traubenkirsche, ein Neophyt, der heimische Arten verdrängt, und die Monokultur von Nadelbäumen. Kiefern sind in Deutschland weit verbreitet. Ihre Stämme wachsen gerade und geben gutes Nutzholz. Auch die Forstereien von Stadt und Land sind Wirtschaftsbetriebe, die Einnahmen erzielen müssen. Der Käfertaler Wald besteht überwiegend aus Kiefernbestand.

In vielen Bereichen von Wäldern sieht man, dass die Stämme in Reih und Glied stehen. Plantagen seien das, sagen Kritiker, so sehe gesunder Wald nicht aus. Der Augenschein gibt ihnen recht. Seit 2018 sterben im Käfertaler Wald Kiefern großflächig ab, doch bereits im Hitzesommer 2003 wurde dokumentiert, dass der Baumbestand „nachhaltig geschädigt“ wurde. Der Mannheimer Förster Norbert Krotz berichtete in der Bezirksbeiratssitzung Waldhof von den Waldumbau-Maßnahmen der Stadt. „Ein gesunder, ökologisch wertvoller und klimastabiler Mischwald lädt zur Erholung ein, bietet Lebensraum für Arten und trägt mit einer nachhaltigen Holznutzung zur CO₂-Neutralität und Rohstoffversorgung der Stadt Mannheim bei“, trug er seine Vision vor.

Die Stadt Mannheim hat ein Programm dafür aufgelegt. Ihre Forsteinrichtungen setzen auf Naturverjüngung und Aufforstung. Beschluss ist, dass jährlich sechs Hektar aufgeforstet werden, das ist ein halbes



Nur ein kleiner Neophyt, aber mit starker Wurzel. Davon gibt es Tausende im Käfertaler Wald. Foto: Paesler

Prozent der Stadtwaldfläche. Die Aufforstungen betreffen mal größere, mal kleinere Flächen; der Zuhörer bekommt den Eindruck, dass hier das richtige Konzept noch nicht gefunden wurde. Größere Flächen bedeuten, verkürzt ausgedrückt, einen Kahlschlag auf Arealen von der Größe mehrerer Fußballfelder. Dort steht dann erst einmal kein Wald mehr, sondern eine Anpflanzung von vielen jungen Bäumen, durchaus auch wieder in Reih und Glied. Für die Aufforstung werden schwerpunktmäßig heimische Baumarten angepflanzt. Um Artenvielfalt zu erreichen, wird mit mediterranen Baumarten ergänzt.

Auf einem Waldspaziergang mit dem Aktionsbündnis „Waldwende“ bekommt man als Zuhörer einige Informationen, die anders klingen als das, was der städtische Förster sagte. Es referiert Diplom-Forstwirt Volker Ziesling, Stadtrat in Speyer. Manche Aussagen differenziert er milde, zum Beispiel die Tro-

ckenverträglichkeit von Kiefern. Mit Trockenheit kämen sie zurecht, sagt er, aber nicht mit Hitze. Das leuchtet ein, denn die Mannheimer Waldböden bestehen überwiegend aus Sand, der das Wasser schlecht hält; warum hätte man sonst jemals hier Kiefern angepflanzt? Bei den jetzt heißen Sommern, erfährt man zusätzlich, komme außerdem neuer oder vermehrter Schädlingsbefall hinzu, etwa die wärmeliebende Mistel. In einem anderen Punkt gibt es harte Kritik von Ziesling. Angesichts eines Aufforstungsgebietes sagt er seinen Zuhörern, was man vor Ort sieht: Er attestiert mindestens dreifache Vollbefahrung mit Waldmaschinen, erstens für die Holzernnte, zweitens für das Rechen des Bodens, drittens für eine Bodenfräse. Bei der offensichtlich maschinellen Bepflanzung wäre eine schwere Maschine sogar ein viertes Mal über den Boden gefahren. Dann deutet der Referent auf ein Gras, das an vielen Stellen wächst. Es

handelt sich um Bodenreitgras, eine Zeigerpflanze für Bodenverdichtung. Selbst als Laie versteht man den Zusammenhang.

Nun folgen in kurzer Folge weitere Kritikpunkte: Das Totholz wurde komplett von dem Areal entfernt, ein schwerer Fehler, der Nährstoffentzug bedeute. Gepflanzt worden sei die Kaukasische Baumhasel. Das sei eine Baumart, mit der wir in unseren Breiten noch so gut wie keine Erfahrung hätten. Will heißen: Selbst wenn die Bäume hier groß werden, wissen wir noch nicht, ob sie die Klimaresilienz haben, die wir zukünftig brauchen. Laut Zieslings Schätzung ist die Pflanzung etwa fünf Jahre her. Der Besucher schaut sie sich an: Fürs Laienauge sehen sie nicht gesund und kräftig aus. Im Gegenteil, nicht wenige sind abgestorben. Sie scheinen nicht zu gedeihen. Es gibt eine weitere Sache, die sofort ins Auge fällt: Alle jungen Bäumchen stecken in Plastikröhren zum Schutz gegen

Wildverbiss. Da erin- sich an die Bezirks- zung. Norbert Krotz geräumt, dass man v Maßnahme inzwischen und lieber mit Zäune das sei in mehrfache sinnvoller. Man gev Eindruck, dass der W Mannheims noch v in der Versuchspha Ziesling schließlich einen weiteren Umsta zerrt an dem Trieb de henden Traubenkirsch und reißt ihn aus. Wi uns, das ist der ungel phyto, der dem Käfert zu schaffen macht. der Forstfachmann z ge. Er weist auf das man nimmt nun wal überzogen ist von ju ben des Pflanzenf Ein Waldgebiet mit K ist ein idealer Ort für sendfache Ausbreitun An der ausgerissene verdeutlicht Ziesling- tere Erkenntnis: Der nur klein, aber die W dick und stark. Die hende Traubenkirsch hier offensichtlich n bekämpft, sagt er. werde keinen Erfol damit sei ihr nicht b men. Zum Schluss ve Referent auf kleine am Boden, die bishe bemerkt hat. Auch erkennt an den cha schen Blättern, dass junge Eichen handel selbst gewachsen sin bemerkt der Forstr pointiert, traue er kunft zu als dem ges viel Geld und Arbeite steten Waldstück.

➔ Weitere Infos unter
www.mannheim.de/service-bieten/gruestadt/wald und
www.wald-mannheim.de

Wie wirksam ist die Wende?

Mannheim tut viel für die Klimaresilienz seiner Wälder. Aber es gibt Kritiker

NORD. Es ist ernst um den Klimawandel und es geht nicht um den deutlichen Wandel. Auch Mannheim hat seinen Wäldern zuzukommen zu lasst man brauchen, damit sie nicht haben. Beispielsweise der Käfertaler Wald. Zu macht ihm die Spät-Traubenkirsche, ein der heimische Arten und die Monokultur Bäumen. Kiefern sind im Land weit verbreitet. Sie wachsen gerade in gutes Nutzholz. Forstereien von Stadt sind Wirtschaftsbeeinnahmen erzielen der Käfertaler Wald überwiegend aus Kiefern.



Nur ein kleiner Neophyt, aber mit starker Wurzel. Davon gibt es Tausende im Käfertaler Wald. Foto: Paesler

Bereichen von Wäldern, dass die Stämme und Glied stehen. Sie seien das, sagen Kritiker. Die gesunde Wald der Augenschein gibt es. Seit 2018 sterben im Käfertaler Wald Kiefern ab, doch bereits im Jahr 2003 wurde dokumentiert, dass der Baumbestand "schädigt". Der Mannheimer Förster Norbert Krotz berichtete bei einer Bezirksbeiratssitzung von den Waldumbauarbeiten der Stadt. „Ein geologisch wertvoller, stabiler Mischwald, der die Luft reinigt, bietet Lebensraum für Arten und trägt zur nachhaltigen Holzproduktion, CO₂-Neutralität und zur Versorgung der Stadt bei“, trug er seine

Mannheim hat ein Programm dafür aufgelegt. Die Einrichtungen setzen die Neujüngung und Aufwiederherstellung. Der Beschluss ist, dass 100 Hektar aufgeforstet werden, das ist ein halbes

Prozent der Stadtwaldfläche. Die Aufforstungen betreffen mal größere, mal kleinere Flächen; der Zuhörer bekommt den Eindruck, dass hier das richtige Konzept noch nicht gefunden wurde. Größere Flächen bedeuten, verkürzt ausgedrückt, einen Kahlschlag auf Arealen von der Größe mehrerer Fußballfelder. Dort steht dann erst einmal kein Wald mehr, sondern eine Anpflanzung von vielen jungen Bäumen, durchaus auch wieder in Reih und Glied. Für die Aufforstung werden schwerpunktmäßig heimische Baumarten angepflanzt. Um Artenvielfalt zu erreichen, wird mit mediterranen Baumarten ergänzt.

Auf einem Waldspaziergang mit dem Aktionsbündnis „Waldwende“ bekommt man als Zuhörer einige Informationen, die anders klingen als das, was der städtische Förster sagte. Es referiert Diplom-Forstwirt Volker Ziesling, Stadtrat in Speyer. Manche Aussagen differenziert er milde, zum Beispiel die Tro-

ckenverträglichkeit von Kiefern. Mit Trockenheit kämen sie zurecht, sagt er, aber nicht mit Hitze. Das leuchtet ein, denn die Mannheimer Waldböden bestehen überwiegend aus Sand, der das Wasser schlecht hält; warum hätte man sonst jemals hier Kiefern angepflanzt? Bei den jetzt heißen Sommern, erfährt man zusätzlich, komme außerdem neuer oder vermehrter Schädlingsbefall hinzu, etwa die wärmeliebende Mistel. In einem anderen Punkt gibt es harte Kritik von Ziesling. Angesichts eines Aufforstungsgebietes sagt er seinen Zuhörern, was man vor Ort sieht: Er attestiert mindestens dreifache Vollbefahrung mit Waldmaschinen, erstens für die Holzenernte, zweitens für das Rechen des Bodens, drittens für eine Bodenfräse. Bei der offensichtlich maschinellen Bepflanzung wäre eine schwere Maschine sogar ein viertes Mal über den Boden gefahren. Dann deutet der Referent auf ein Gras, das an vielen Stellen wächst. Es

handelt sich um Bodenreitgras, eine Zeigerpflanze für Bodenverdichtung. Selbst als Laie versteht man den Zusammenhang.

Nun folgen in kurzer Folge weitere Kritikpunkte: Das Totholz wurde komplett von dem Areal entfernt, ein schwerer Fehler, der Nährstoffzug bedeute. Gepflanzt worden sei die Kaukasische Baumhasel. Das sei eine Baumart, mit der wir in unseren Breiten noch so gut wie keine Erfahrung hätten. Will heißen: Selbst wenn die Bäume hier groß werden, wissen wir noch nicht, ob sie die Klimaresilienz haben, die wir zukünftig brauchen. Laut Zieslings Schätzung ist die Pflanzung etwa fünf Jahre her. Der Besucher schaut sie sich an: Fürs Laienauge sehen sie nicht gesund und kräftig aus. Im Gegenteil, nicht wenige sind abgestorben. Sie scheinen nicht zu gedeihen. Es gibt eine weitere Sache, die sofort ins Auge fällt: Alle jungen Bäumchen stecken in Plastikröhren zum Schutz gegen

Wildverbiss. Da erinnert man sich an die Bezirksbeiratssitzung. Norbert Krotz hatte eingeräumt, dass man von dieser Maßnahme inzwischen absieht und lieber mit Zäunen arbeitet, das sei in mehrfacher Hinsicht sinnvoller. Man gewinnt den Eindruck, dass der Waldumbau Mannheims noch vollständig in der Versuchsphase steckt. Ziesling schließlich weist auf einen weiteren Umstand hin. Er zerrt an dem Trieb der Spätblühenden Traubenkirsche vor sich und reißt ihn aus. Wir erinnern uns, das ist der ungeliebte Neophyt, der dem Käfertaler Wald zu schaffen macht. Dann tut der Forstfachmann zwei Dinge. Er weist auf das Areal und man nimmt nun wahr, dass es überzogen ist von jungen Trieben des Pflanzenfremdlings. Ein Waldgebiet mit Kahlschlag ist ein idealer Ort für seine tausendfache Ausbreitung.

An der ausgerissenen Pflanze verdeutlicht Ziesling eine weitere Erkenntnis: Der Trieb ist nur klein, aber die Wurzel sehr dick und stark. Die Spätblühende Traubenkirsche werde hier offensichtlich mit Mähen bekämpft, sagt er. Aber das werde keinen Erfolg haben, damit sei ihr nicht beizukommen. Zum Schluss verweist der Referent auf kleine Pflanzen am Boden, die bisher niemand bemerkt hat. Auch der Laie erkennt an den charakteristischen Blättern, dass es sich um junge Eichen handelt, die von selbst gewachsen sind. Denen, bemerkt der Forstmann sehr pointiert, traue er mehr Zukunft zu als dem gesamten mit viel Geld und Arbeit aufgeforsteten Waldstück. jp

➊ Weitere Infos unter www.mannheim.de/de/service-bieten/gruene-stadt/wald und www.wald-mannheim.de